

Der Torfstich der Stadt Anklam bei Rosenhagen

von Hermann Scheel und Bruno Berwald

„Da bekanntermaßen das Brennholz bei hiesiger Stadt immer knapper und teurer wird, soll die Kämmerei prüfen, wo in den Eigentumsgrenzen der Stadt guter Torf gestochen werden könnte“, so beschließt der Senat von Anklam am 2. 3. 1747. Die Torfgruben sollten also wieder geöffnet werden, denn bereits im 16. und 14. Jahrhundert war bei Anklam Torf gestochen worden. Nach einer der älteren Urkunden des Anklamer Stadtarchivs verkaufte im Jahre 1357 die Brüder Lepel der Stadt ihren Anteil an dem Dorfe K a m p. A n k l a m mußte sich verpflichten, ihnen alle Jahre so viel Torf zu verkaufen, als sie benötigten.

Im 18. Jahrhundert war es die allgemeine Holznot, die dazu zwang, auf den Torf als Heizstoff zurückzugreifen. In den damals noch größeren Wäldern konnte nicht so viel Holz zuwachsen, wie im Haushalt, in den Bäckereien und Ziegeleien verfeuert wurde; das Handwerk, der Schiffbau, die militärischen Befestigungen und sogar der Wegebau verschlangen Unmengen Holz. Es war das „hölzerne“ Zeitalter, über das ein Forstmann 1713 klagte: „Die Bäume sind ausgerottet, die Wälder, die doch sonst ein Land recht glücklich machen, hinweg.“

Im Jahre 1748 befahl die Kriegs- und Domänenkammer der Stadt, Torfgruben anzulegen. Da schickte der Kämmerer sofort die Torfstecher Schumacher, Struck und Stöwer aus Relzow ins Moor, die kehrten aber unverrichteter Sache zurück, da das Gebiet unter Wasser stand und Ende April noch nicht aufgetaut war. Im Mai haben dann der Schulmeister Balzer Becker aus Rosenhagen und der vorher genannte Struck festgestellt: Bei dem ehemaligen Torfgraben kann guter Torf gestochen werden; dort sind auch einige Höhen, die sich zu Trockenplätzen eignen. Das ist die Gegend bei dem jetzigen Bahnwärterhaus zwischen Rosenhagen und Kamp an dem Eisenbahndamm Ducherow-Karnin, wo Teile einer ehemaligen Haffdüne niedrige Horste bilden. Auch ein größerer Graben geht von dort in die Rosenhägener Becke. Wahrscheinlich handelt es sich um den alten Torfgraben, der in der Flurnamenkarte von Lehrer Georg Meilahn als „Faulle Becke“ aufgeführt wird.

Noch im gleichen Jahr wurden an der bezeichneten Stelle 3900 Klumpen (Stück) gestochen. Da sich kein Käufer fand, verteilte sie die Stadt an die Bauern.

Einen Aufschwung nahm die städtische Torfstecherei im Jahre 1755 durch den sehr rührigen Bürgermeister Hahn, der den Titel Landrat führte. Er ließ nicht nur das Moor bis auf den Grund, ungefähr 4,50 m tief, untersuchen, sondern trieb die Kämmerei auch an, eine Schöpfmühle anzuschaffen, ein Haus für die Torfstecher zu bauen und den alten Torfgraben und den Ziegeleikanal für den Transport des Torfes zu räumen. Die Mühle bewährte sich so, daß innerhalb von 14 Tagen 384 000 Stück Torf gestochen werden konnten. Allerdings pumpte sie in 1 Stunde aus dem größten Graben nur 1 Zoll Wasser heraus. Wegen des hohen Grundwasserstandes, das Moor liegt nur 0,50 m über NN, und des häufigen Hochwassers, das bei nördlichen Winden eintrat, konnten die Torfstecher nur 4 Stiche ausheben, das entspricht einer Tiefe von rund 1,50 m. Die unteren Schichten, der Torf „von vorzüglicher Güte“, wie damals richtig festgestellt wurde, blieben liegen. Die Sachverständigen nahmen auch an, daß die unterste schwarzbraune Schicht sorgfältig geschont werden müsse, da sie die Zeugungsmutter des Torfes sei.

Außer dieser Stelle bei Rosenhagen liegt der Torf noch nördlich von Anklam und an beiden Seiten der Straße zur Zecheriner Brücke über 4 m tief. Der weitaus größte Teil des Peene-Haffmoors hat eine wechselnde Mächtigkeit von $1\frac{1}{2}$ bis 4 m, wie durch Bohrungen der Geologischen Landesanstalt im Jahre 1948 festgestellt wurde. Recht schwierig war es anfangs für die Stadt, den Torf abzusetzen. Die städtische Ziegelei bei Rosenhagen mußte zum Brennen soviel als möglich Torf verwenden. Den größten Teil lieferte die Stadt statt Holz an die untertänigen Bauern, die Pächter der Vorwerke, die Müller, den Krüger aus Bugewitz und die Ministerialien, die Geistlichen und Schulmeister. Nur widerstrebend wurde der Torf angenommen. Schon 1752 hatten sich sämtliche Bauern im Stadteigentum beschwert, daß jeder 3 000 Stück für 2 Rthlr. (Abk. für Reichstaler) kaufen sollte. Durch das Viehsterben so geschädigt, können sie den Torf nicht bezahlen; weiterverkaufen ließe er sich nicht, da er zu naß und bröcklich sei. Die Stadt wußte aber für ihren Torf Käufer zu finden. Die Prediger mußten ihn sogar von den Kanzeln zum freien Verkauf anbieten. Im Jahre 1753 hatte die Stadt von 100 000 Stück Torf einen Gewinn von 25 Rthlr erzielt. Der Verkaufspreis für 1 000 Stück betrug 16 gute Groschen. Die Käufer mußten den Torf selbst aus dem Moor holen.

Mit dem Bau des Hauses für die Torfstecher ging es nicht so recht vorwärts. Die Leute, von denen einige von weither kamen, konnten sich kein warmes Essen bereiten und des Nachts nicht trocken ruhen, so daß sie wieder ausrissen. Im Jahre 1757 war das Haus fertig, und Michael Telcke aus Gristow bei Greifswald zog ein. Ihm wurde auch Weide für 3 - 4 Kühe gewährt. Die Peene überschritt er aber erst, nachdem ihm der Rat der Stadt einen Schutzbrief ausgehändigt hatte, der ihn vor den berüchtigten Werbem der preußischen Soldaten sicherte. Damals war die Peene Staatsgrenze, nördlich davon lag Schwedisch-Vorpommern und südlich das preußische Alt-Vorpommern. In demselben Jahr, als Telcke nach Rosenhagen zog, trat Schweden in den Siebenjährigen Krieg gegen Preußen ein. Da befürchtet werden mußte, daß die schwedischen Kriegsschiffe auf der Peene den Abtransport des Torfes hinderten, wurde in diesen Jahren weniger Torf gestochen. Wie in jedem Kriege mangelte es auch damals an Arbeitern. Da mußte ein preußischer Husar von dem Kommando, das zur Zeit in Rosenhagen lag, und der Jäger Peters aus Bugewitz einige Einlieger aus Bugewitz und Leopoldshagen als Torfstecher requirieren. Mit Einlieger bezeichnete man die Tagelöhner und Handwerker die als Mieter bei den Bauern wohnten.

Die Kriegs- und Domänenkammer ließ sich laufend über die geförderte Torfmenge, die Preise und Löhne berichten; deshalb sind wohl auch die Torflisten angefertigt worden. Die Kammer kümmerte sich auch um die Verbesserung des Torfstiches und ließ sich sogar Torfproben zuschicken. Wegen der wachsenden volkswirtschaftlichen Bedeutung des Torfes wollte im Jahre 1785 das Bergwerks- und Hüttendepartement der preußischen Regierung den Torfstich von der Stadt für 46 Rthlr pro Jahr pachten. Die Kammerei betrieb das Torfstechen schon Jahrzehnte hindurch nicht mehr auf eigene Rechnung, sondern hatte Pächter angenommen. Der erste Pächter von 1757 - 1777 war Telcke. Zur Zeit der Pachtverhandlungen mit der Regierung erhielt die Stadt jährlich 22,5 Rthlr. Pacht. Auf den Vorschlag der Regierung gingen der Rat der Stadt und der damalige Pächter ein. Aber da protestierte das 50-er Kollegium, die Vertretung der Bürgerschaft, unter ihrem Worthalter Werner: 17,5 Millionen Stück Torf, die das Departement jährlich ausstechen lassen wollte, würden

einen Gewinn von 3621 Rhtlr. ergeben, und die Stadt erhielt nur 46 Rhtlr Pacht; Für die große Menge Torf mußten in jeder Saison 20 Mrg. abgetorft werden, so daß das Moor bald aufgebraucht wäre. Es war ein bemerkenswerter demokratischer Geist in den Anklamer Bürgern lebendig, die sich auf die Bürgerordnung von 1608 beriefen, nach der sie bei allen Verkäufen und Verpachtungen gehört werden mußten. Das Angebot der Regierung wurde abgelehnt.

In den Akten kommen die anfänglichen Klagen über die geringe „Bonite“ des Torfes nicht mehr vor. Immer mehr Torf wird geworben und abgesetzt; im Jahre 1803 wurden 3,5 Millionen Stück erreicht. Sicher ist diese Menge noch um ein Vielfaches angestiegen, aber Listen sind nach 1805 nicht mehr angefertigt worden. Über die Qualität des Torfes von Rosenhagen urteilten die Anklamer in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Max Bartelt, der lange Jahre Kämmerer der Stadt war und nach 1945 verstorben ist. „Der beste Torf kam aus dem Anklamer Stadtmoor. Er ging nicht nur nach Anklam, sondern auch in großen Mengen in die weitere Umgebung, z. B. nach Stettin.“ Das Tausend von diesem Torf kostete damals 4,50 Mark mehr als für anderen Torf gezahlt wurde. Auch die Analysen unseres Torfes, die 1948 durchgeführt wurden, ergaben: „Der Torf ist ein guter Brenntorf mit geringem Aschegehalt.“ In Küstennähe sind die obersten Schichten durch die häufigen Überschwemmungen stark verschlickt und schmierig. An solche Stellen waren wohl die Torfstecher um 1750 geraten, denn in dem Hahnschen Gutachten wird Torf von böartigem, gesundheitsschädlichem Geruch festgestellt. Der Stecherlohn betrug für 1 000 Stück 60 Pfg., und die Frauen, die den Torf umsetzten und zusammentrugen, erhielten 40 Pfg. Nach den Torflisten hat der Stecher für 1 000 Klumpen (getrocknet) von 1750 - 1805 durchschnittlich 8 Groschen erhalten. Den Zahlen nach hat sich der Arbeitslohn über hundert Jahre lang fast auf der selben Höhe gehalten.

Um in Anklam einen Vorrat für den Winter zu stapeln und kleine Leute zu beliefern, hatte die Stadt 1798 eine Torfscheune an dem Holzbollwerk, nördlich der Peene, errichtet. In den Jahren 1855/56 wurde eine neue Torfscheune am Stichtkanal gebaut, die steht noch heute. Die besser gestellten Bürger ließen sich ihren Torf vom Prahm abfahren und auf den Hausboden bringen, damit er gut trocken lag. Das Abtragen besorgten Frauen, „de Torfwiewer“. Die Röcke geschürzt, einen Pümmel (Kissen) auf dem Kreuz und eine ehemals weiße Kappe auf dem Haar, schleppten sie in Säcken den Torf emsig die Treppen hoch.

Nach 1800 erweiterte sich der Torfstich nach Süden in das Anklamer Stadtbruch hinein. Zunächst begann man am Bugewitzer Heuweg und auch am Kamper Weg zu arbeiten. 1855 waren bereits 800 Morgen ausgetorft. In der Mitte des Bruches, im Knechtsort, wurden 2017 Morgen abgeholzt und dann in Angriff genommen. Damit die Prähme bis an die Arbeitsstellen der Stecher gelangen konnten, wurden 1850 3 Kanäle gestochen, der West-, Mittel- und Ostkanal, die sich bei Zartenstrom vereinigen und gegenüber Mönchow in den Strom münden.

Nach 1880 verdrängte allmählich das saubere Braunkohlenbrikett mit dem höheren Heizwert den Torf; doch ist noch nach 1900 im Stadtbruch Torf gestochen worden. So war durch die Entwicklung der Braunkohlenindustrie und den Ausbau des Eisenbahnnetzes das Ende des Torfgewerbes gekommen. Beträchtliche Schätze sind in 150 Jahren schwerer Arbeit mit viel Schweiß aus unserem Boden gefördert worden und dadurch schonte man unseren Wald, eine wichtige natürliche Grundlage unseres Daseins.